

Auf verbotenen Wegen.

Novelle von Hans E. Schelske.

Aufbauers Jean war stets auf verbotenen Wegen. Schon als Kind machte sich in ihm die Lust an Jagden und an Gewaltthatigkeiten breit. Er fahst Streu und Holz, holte dem Jäger die gefangenen Vögel aus den Schlingen, bohre freudentlich Birken an, um aus ihrem Safte Wein zu machen, und konnte jedes Vogelneß in jeder Runde. Dabeim hielt er Gullen, Raben, Stare, Fischhäuten und ganze Nester voll gelblichgelber Vögel. Wenn er den grünen Rod des Försters sah, schlug ihm schuldberührt das Herz, denn er hatte immer etwas auf dem Kerbholz und schielte bei solchen miltlichen Begegnungen verbotenen nach rechts und links, um im Notfall ein Versteck zu nehmen. Der Wildschütz steckte in dem Rangen und ließ ihm keine Ruhe; für ein Eiferneß lehte er das Leben auf's Spiel. Hunderte Male bekam er Prügel, weil er die halbe Hofe im Dorn hängen ließ; aber es half alles nichts. Eines Tages brachte man den Buben mit gebrochenem Beine nach Hause; er war von einer Tanne gestürzt, von der er die beiden Zungen einer Ringeltaube aus dem Nest holen wollte. Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht. Der Jäger der Mutter ist groß. Das Schönlind muß wochenlang liegen; das Bein wächst trumm — der Bursche wird zum Krüppel. Hintend schleicht er durch's Gebirg; aber er läßt den Wald nicht, er kann ihn nicht lassen. Wenn er den Knick hört, kommt es wie eine Strahl-Licht über ihn; er muß fort in den Wald, um jeden Preis. Reiner, der ihm begegnet, sucht hinter dem armen Hinter etwas Böses; er macht das harmloseste Gesicht von der Welt und schämt nur der Maibumen halber in den Wald zu kommen. Dennoch weiß er am besten die Keimrücke zu stellen, besser als der Gehilfe des Jägers. Gleich und gleich gefellt sich gern, selbst auf verbotenen Wegen; ein älterer Jagedieb, Neumanns Konrad, der als verfliegener Wilderer über Verächtlich ist, macht ihn zu seinem Vertrauten, weil er sich doch schon längst von ihm durchschaut weiß. Er lehrt ihn den Wechsel des Rothwilds finden, eine kunstgerechte Schlinge stellen und alle Kräfte, die ein heimlicher Waldläufer nur ausdenken kann, und er ist nicht wenig erstaunt, in dem Hinter einen so gelehrigen Schüler zu finden, daß die Rollen bald vertauscht werden können. Der Hinter hat es sich hinter den Ohren, dem macht keiner ein K für ein U. In der Dämmerung schleicht er Hasen nach Hause, die er „gefundnen“ hat, und endlich ein Reh. Zuerst läßt er, die Eisenbahn hätte das Thier überfahren, und dabeim scheint man ihn zu glauben, wenigstens drückt man beide Augen zu. Über zweimal in der Woche fährt die Eisenbahn kein Reh tod. Der Bursche bestreitet das auch nicht, er lacht und verjöhert stolz, daß er mehr als Brod essen kann. Anfangs schill der Vater, der die Gicht hat und deshalb wenig arbeiten kann; aber seine Stimme gilt nicht viel, die Mutter hält mit dem Sohne, die Leute sind blutarm, und ein Wildbraten schmeckt gut. Man tröstet sich damit, daß früher der fuchsigste Engels, der dicke Ortsvorsteher in eigener Person in seinem Garten den Hasen Schlingen legte, und der Ortsvorsteher ist doch ein reichler und angesehener Mann! Zudem ist der Junge mit dem lahmen Beine doch zu nichts nütze, kein Mensch nimmt ihn in Dienst; mit den Schlingen verdient er wenigstens seine Kost und ... das Erbe vom Liede: man läßt ihn seine Wege gehen. Das Wild kommt immer reichlicher; man verkauft davon. Zuletzt kommt eine Büchse in's Haus und Pulver und Blei. Nun ersah das Jagedieb den Burschen und läßt ihn nicht wieder los. Er schraubt das Gewehr auseinander und trägt's unterm Rod in den Wald. Seitdem der erste Reßhod im Feuer gefallen — ein schmächtiger Speiher war's zwar nur — kann er das Schießen nicht lassen und test es sein Leben. Der Förster, der auch nicht auf den Kopf gefallen ist, bekommt Wind von dem Jagdrevier; er liegt scharf auf der Lauer, aber der Wildschütz läßt sich nicht fassen. Endlich entdeckt der Förster ein langes Reh in der Schlinge, eine Kieze, ein Muttertier! Blau Teufel! Der Förster trampft die Hände vor Wuth; aber das in den letzten Todesnöthen zuckende Thier ist hin, ein miltweiger Stoß mit dem Hirschfänger gibt ihm den Rest. Jetzt all es, den Dstigen zu über-laffen. Der Förster läßt das Reh in der Schlinge, schleicht nach Hause und halt seine Knechte. Er ist ganz Galle und schilt wie ein Türke. Sein Plan ist gefahst; denn dieser Schuß, dieser miserabellige ... Zwei Mann sollen hinter dichte Buchweid versteckt auf der Lauer liegen. Wenn der Wildschütz kommt, um die Schlingen zu untersuchen, wird er gefahst. Alle vier Stunden wechseln die Posten ab; aber Stunde um Stunde vergeht, die Nacht kommt und der Morgen, es wird wieder Abend, und immer noch zeigt sich kein Wildschütz. Da, um Mitternacht, als der Förster mit einem alten Knecht auf der Lauer liegt, hört man wichtige

Schläge, die nicht fern von der Stelle gegen einen Baum geföhrt werden. Dampf klingen die Schläge durch die schweigende Nacht. Dem Förster zuckt es in Arm und Bein: ein Holzdieb, ein Holzdieb! Vom Faser ergriffen, schleichen die Männer rasch nach der Richtung, woher der Schall kommt, um den Frevler zu greifen; aber rings ist es still, nur die Fische plärren drunten im Brandweiher des Dorfes. Jeder Strauch wird durchsucht. Der Knecht muß sogar von den Schultern des Försters aus auf die alte Fische klettern, um zu sehen, ob nichts in dem hohlen Baum stecke — aber vergebens. Man tritt den Kludweg an; als aber die Männer im unsicheren Mondlicht miltmütig wegen der vergeblichen Mühe wieder auf ihren Posten gehen — wahrhaftig! — die Schlinge ist leer, das Reh ist fort! Der Förster ist überlistet. Er wehrt und tobt, er geräth aus Rand und Band; wie ein Spürhund lacht er den Blah ab; nichts ist zu finden! Der Hinter lacht sich in's Häutchen. Er hatte scharfen Auges den Hinterhalt rechtzeitig entdeckt und am folgenden Abend seinen Freund geholt. Konrad, als der raschere, schlüß in weitem Bogen an seinen Stand, und nachdem er annehmen durfte, daß sein Kumpen sich von der entgegengesetzten Seite her in die Nähe des Hinterhaltes gemacht habe, schlug er mit schmerzlichen Mittel wichtig gegen eine alte Roth-tanne, um den Förster glauben zu machen, es sei die Art eines Holzdiebes. Während er dann fort-jüchzte und die Männer ihn vergebens suchten, hatte der Hinter das Reh aus der Schlinge geföhrt und sich mit dem Raube in Sicherheit gebracht. So vergeht unter gewagten Abenteuer Tag um Tag. Lange ist der Förster im Zweifel gewesen; doch zuletzt fällt sein Verdacht auch auf den Hinter, dessen Freundschaft mit Neumanns Konrad, dem berühmten Wilderer, zu auffallend ist. Kein Zweifel mehr: der Hinter ist mit im Spiel! Beim nächsten Schützenfeste trifft ihn der Förster am Schützenstande. Der Hinter hatte eine flammend rotte Nelke zwischen den Zähnen. Breit-linigt steht er da, der reinste Dorfprinz, und schäfelt die kleine Kiese an, des Schmachers Einzige, die ihr bestes Kleidchen mit gerechtem Stolz trägt. Dem Förster ist es, als sei ihm am Morgen ein altes Weib begegnet oder als sei ihm beim Abendtrunk eine Kreuzspinne in's Bier gefallen; aber er dreht dem Kerl den Rücken zu, streicht sich den Schnurrbart und unterhält sich dann mit dem Fehlschützer, um die Zeit todzuschlagen, bis er den Schuß hat. Als besser Schütze glaubt er schon den ersten Preis in der Tasche zu haben, da — dem Förster ist es, als müße er auf den Rücken fallen! — da schreien die Burschen Hurrah: Jean Aufbaumauer hat den Kernschuß gehan, der Preis ist ihm und der Förster hat das Nachsehen. Er sieht den Hinter funkelnden Auges an, seine Nasenflügel zuden vor Erregung. Er will etwas sagen, aber er lacht nur rauh, spukt aus, pfeift seinem Hunde und geht. Nachdem er in der Schenke seinen Meger hinuntergeschpült, schlägt er den Heimweg ein. Von weitem schon sieht er, wie der Hinter, umgeben von einer Schaar von Burschen und Mädchen, auf dem Brunnenrande unter der Linde sitzt und schmunzelnd zuschaut, wie der Preis von Hand zu Hand geht. Auch der Hinter sieht den Förster oahertommen. Der Hochmuthstempel erfahst ihn; er rückt den Hut in den Nacken und singt ein Lied. Der Kerl hat keine liebe Stimme und die Dirnen hören ihm leuchtenden Auges zu, wie er singt: Im Nebel des Morgens, im nächtlichen Grauen Da kannt Du mich, Förster, imWalde erschauen, Da streife ich led durch mein grünes Revier, Da trifft meine Kugel manch' staitliches Thier. Jetzt ist der Förster nicht bei der Gruppe. Er thut, als ob ihn die ganze Geschichte nichts anginge und geht vorüber. Einen Augenblick unterbricht der Hinter seinen Gesang, dann, als der Grünrod vorüber ist, jubelt der Bursche um so lauter: So schick' ich als Wilder den Zwanzger, Zuchel! Wein Lieb ist der Hochwald, mein Lieb ist die Heide, Die Büchse mir Waffe, die Büchse mir Freude, Und trifft Du als Förster den Hasen, das Reh. Einen Augenblick ist es dem Förster, als müße sich ihm das Herz im Leibe herumwelen. Am liebsten möchte er den Burschen ohrfegen, daß er nicht mehr wüßte, wo ihm der Kopf stehe — aber sein Hund — was hat das Vieh nur? Er sieht seinen Herrn so sonderbar an — wenn es nicht zu närrisch wäre, der Förster glaube wirklich, sein alter Leo habe die bittenden treuen Augen seiner Frau. Da streichelt er den Hund und geht weiter, während hinter ihm drein der Bursche singt: Wein Lieb ist der Hochwald, mein Lieb ist die Heide! Nicht übel, der Vers! Rur dem Konrad geföhrt er nicht, wenigstens jetzt nicht. Er gibt dem Hinter einen Kruppenhoß und raunt ihm zu:

„Du bist ein Esel!“ Dem Förster ist es ganz taumelig; er schließt einmal, und im Weitergehen singt er als eine Art Trautlied: Es lebe, was auf Erden Stolz ist in grüner Tracht, Die Wälder und die Felder, Der Jäger und die Jagd! Und dann beist er auf die Zähne und thut einen stillen Schwur. Troß Wind und Wetter ist er von nun an stets auf der Lauer; er weiß jetzt, wer der Kapitalboß ist, den er haben muß um jeden Preis. Der Abend dämmt. Auf der Wälderseite äßen die Kiehe. Unter dem Winde hat sich der Jäger an die schlanken Dähne herangelehrt. Jetzt liegt er unter den Haelftauen. Das arglose Wild ahnt nicht seine Nähe; der Bod steht ruhig und gibt kein Zeichen von Argwohn. Heute braucht das Reh die Nähe des Försters nicht zu fürchten; die Kugel im Lauf ist nicht für das Wild bestimmt. Mehrere Minuten bleibt es gänzlich ruhig. Der Grünspieß, der jetzt keine Ameisen mehr findet, fliegt in's Gras neben die Kiehe, macht einige wunderliche Bewegungen vor ihnen und sucht dann eifrig nach Nachtschnecken. Ein Häher fliegt mit geträubter Hölle ängstlich schreien über die Wälder. Wenn der Marulst warnt, ist immer etwas Besonderes los im Revier; die Kiehe weiß es und hebt horden die Lauscher. Plötzlich fällt ein Schuß, der drüben von den Büden wie ein Pfeischenschlag wiederhallt. Lachend fliegt der Grünspieß hinweg — der Bod springt hoch auf und bricht schweigend zusammen, indeß die schenke Rehe das Weiße juchen. Es bleibt ruhig. Der Förster, der die Fufserwolke drüben gesehen, ordnet sich noch tiefer in's Gras. Sein Athem stockt, sein Herz hämmert zum Zer-springen, bebend umklammert seine sehnige Faust die scharfgeladene Doppelbüchse. Jetzt — jetzt theilt sich drüben das Strauchwerk. Vorichtig späht der Hinter umher, dann geht er rasch auf das Wild zu. Da springt der Förster auf, reißt die Büchse an die Wange und donnert ein jorntiges: „Galt!“ Der Hinter schreut zusammen, aber er steht sofort stille. Der Förster liegt im Anschlag und der Wilderer weiß, wenn er die geringste Bewegung mit dem Gewehr macht, trifft ihn die Kugel des Försters. Jetzt springt dieser vor, die Finte zum Anschlag bereit. „Die Büchse her!“ Der Hinter weint vor Wuth; er knirscht mit den Zähnen, weil er er-trappt ist. „Die Büchse her, du Lump!“ Der Hinter schielt seitwärts in's Gebüsch, dann bricht ein Strahl wilden Triumphs aus seinen Augen, und ängstlich juchelt er dem Förster zu: „Drüben die Büchse ist besser!“ Der Förster wendet das Auge nur ein wenig, um dem Hinter nicht die Gelegenheit zu lassen, das Gewehr hoch zu bringen. Der Kerl hat recht; keine fünfzehn Schritte von ihm steht ein zweiter Wilddieb, Neumanns Konrad, der sich nicht einmüß das Gesicht mit Kienruß geschwärt; hat, und hat das Gewehr auf den Förster gerichtet. „Wenn du mir die Finte nimmst, knallt er dich nieder!“ juchelt der Hinter. Dem Förster wird es ganz roth vor den Augen vor Wuth. Die Kerle wollen ihn wahrhaftig zwingen, alte Miene zum bösen Spiel zu machen. Jetzt geht es auf Leben und Tod; denn der Förster läßt den Wildschütz nicht los und mühte er hienmal dabei sein. Ein rascher Sprung. Mit einem gewaltigen Hinfritt schleudert der Förster den Hinter in's Gras. Drüben tracht ein Schuß; aber er geht fehl. Neumanns Konrad und der Förster reifen gleichzeitig die Büchse an den Kopf, zwei Schüsse trachen, als kämen sie aus einem Lauf. Neumann stürzt, die Kugel sitzt im Herzen; aber auch der Förster hat ein blaues Bohne im Arm. Doch jetzt gilt es nicht zu säumen; der Hinter, der die abscheuliche Bergweise hinunter gestollt, sucht sich seiner Finte wieder zu bemächtigen, die ihm beim Sturze entfiel. Der Förster setzt ihm das Gewehr auf die Brust; der Hinter schlägt es bei Seite und sucht es ihm in wilder Wuth zu entreißen. Der Schuß geht in den Boden und nun ringen die Beiden miteinander. Der Förster ist trotz seiner Wunde deu'Stärkere; aber der Hinter hält ihm ein Bein; sie stürzen in's Gras, und in wildem Anwäl geht's über und untereinander. Die Kleider der beiden sind zerfetzt, ihr Athem leucht. Da schnappt der Hinter den verundeten linken Arm des Försters mit den Zähnen. Er beißt wie ein Raubthier; aber mit sicherem Griff packt ihn der Förster an der Kehle und hält ihm den Hals zu, bis er blau im Gesicht wird und den Arm seines Gegners fahren läßt. Ein wichtiger Faustschlag trifft den Hinter in's Gesicht, daß ihm das Blut aus Nase und Mund springt. Da erst läßt der Wildschütz los. „Du Schuft!“ knirscht der Förster, brüht ihm das Knie auf die Brust und bindet seine Hände. Dann nimmt er seine eigene Finte und läßt sie vor den Augen des am Boden liegenden

Hinters, dem er beim Leben einen Fuß auf die Brust leht. Darauf schließt er die Finte des Ueberwältigten ab und führt ihn zu dem erschöpften Wilderer. Wie der Hinter den Freund sieht, der für ihn gestorben, da rüttelt ihn trampschaft der Schmerz. „Konrad!“ schreit er, und stöhnend wirft er sich über die Leiche. In dem verwirrten Gesichte des Försters zuckt es; sprachlos sieht er auf den Erschossenen, der Weiß und Kind hat, wie er. „Vorwärts!“ bestiehlt er dann dem Gefangenen heiser. In der Nähe des Forsthauses pfeift der Sieger dem Knechte. Mit neuen Stricken binden sie den Hinter an Händen und Füßen und sperren ihn in den Stall. Vor dem Stalle fällt der vierzehnjährige Sohn des Försters mit geladener Gewehr Wacht, indeß der Förster von seiner Frau verbunden wird und der Gehilfe zum Arzt und zum Bürgermeister läuft. Das Gericht untersucht den Fall. Der Erschossene wird trauernd von den Seinen begraben. Der verwundete Arm des Försters heilt langsam, und der Hinter maniert in's Zuchthaus. Wenn ihm beim Holzgaden auf dem Gefängnißhöfe eine Schwalbe am Kopfe vorbeistrahlt, sinkt sein Arm, und er schaut mit selbst amstimmenden Augen in den blauen Himmel, weil nach jener Richtung, weit hinter dem Gefängnißmauern, seine Heimath liegen muß. Er singt es nicht, er knirscht es nur: Mein Lieb ist der Hochwald, mein Lieb ist die Heide! Doch: „Weiter arbeiten!“ bestiehlt barisch der Aufseher.

Mit Konrad.

Humoreske von Hedwig Erlin.

Konrad Wach stand vor seinem Doktor-Examen: das heißt, er hätte schon etliche Semester rathlos davor gestanden, empfand aber jetzt so eine gewisse Dringlichkeit, dies Hinderniß seiner Aufstiegsbahn endlich zu nehmen. Büßfäll hieß demgemäß das Loosungswort seiner jüngsten Tage. Und um demselben vollste Würdigung anzudeuten zu lassen, verkaufte er eines Vormittages seine an fidelen Erinnerungen allzu reiche „Möbkrüten“ mit einer solchen, die mit ihrem zwei Fennstergläsen still und beschaulich in einen völlig reizlosen Hintergarten hinaus-träumte. Also Konrad Wach richtete sich häuslich ein in der „Neuen“, und nahm mit finsterner Entschlossenheit seine Bücher. Mit einem Male aber hebt er lautstehend den Kopf und etwas unsagbar Bekümmertes grüht sich um seine Mundwinkel. „Also doch! Auch hier! Ein Klavier! In der oberen Etage, und gerade ausgerechnet über seinem Kopfe stand es. Und betrübt beugt sich das Haupt hernieder zur Physiologie des Schmerzes, als Konrad Wach plötzlich abermals auffährt und horchend zur Decke hinaufstarrt. Dort droben hatte man seinen Namen gerufen. . . . nein, gesungen, zu Klavierbegleitung. . . . Da — „Mit Konrad —“ hebt es von droben an, dann ausdrucksvolle Pause. Konrad drunten aber denkt an keine Physiologie des Schmerzes mehr, er sitzt und lacht, was es mit dem Konrad droben wohl für eine Verwandniß habe, bis es voll Ueberzeugung an sein Ohr schlägt: „Mit Konrad könnt' ich glücklich werden.“ Er gilt mir mehr als Kron und Land. Ach so! Arie aus dem Waffenschmid. . . . Hübische Oper, der Waffenschmid. . . . und schalltrabend war die Dede der neuen „Möbkrüten“, das mußte ihr der Kerl lassen! Anerkennend nickend flappt Konrad Wach die Physiologie des Schmerzes bis auf Weiteres zu. Nachmittags ist's, als er sich wieder vor seinem Schreibtisch niederläßt — und Nachmittags ist's, als es von droben in jubelnder Begeisterung zu ihm niederfällt: „Mit Konrad könnt' ich glücklich werden.“ Mächtiger! Ihn überläuft es heiß und kalt bei diesem Glücksbedürniß und ein grauenvolles Ahnen kommt ihm, wie man die Physiologie des Schmerzes auch ohne Buch studieren kann. Dennoch lacht er ansehnlich, lacht mit dem Bewußtsein, diesen Tönen nicht entrinnen zu können, ihnen lauschten zu müssen, sobald das Stichwort: „Mit Konrad . . .“ erklungen. Mit Friedrich, mit Anton, mit August, Alles hätte ihn angeflört gelassen — aber mit Konrad! Er hieß Konrad und unwillkürlich fühlte er sich getroffen, zum Widerspruch aufgefordert, wenn es da Gine, die er gar nicht kannte, Ruderslang in alle Welt hineinschrie: „Daß sie mit Konrad glücklich werden könnte!“ Moche sie . . . nur schweigen, schweigen, schweigen! Doch wer sieht seinen angst- und wuthschraubenden Schopf, vor seine stehend zur Decke emporgerungenen Häuse? . . . Sie nicht, die da glücklich werden könnte mit Konrad . . . sie nicht, denn kaum verkommen, verjöhert sie auf's Neue. Da aber gibt es mit einem Male bei Konrad Wach einen furchtbaren Krach. Die Physiologie des Schmerzes liegt mit klaffendem Einband am

Boden und hinein in die Küche der „möbkrüten Wirtin“ stürzt ein Mensch mit rollenden Augen und krebärohem Gesicht. „Frau Hüßner, auf der Stelle sagen Sie mir, wer da über mir wohnt!“ „Nun, nun,“ stammelt die Frau ganz erschrocken, „ein Fräulein Wiese, ein nettes, älteres Fräulein!“ „N. älteres Fräulein . . . ha ha . . . natürlich, 'n älteres Fräulein, konnte gar nicht anders sein! 'n alte, unbeschäftigte Schachtel! Na, er wollte ihr's vermeiden, mit Konrad fernerhin glücklich zu sein!“ Und hinaus tobt Konrad Wach, so, wie er geht und sieht, die Treppe hinauf, um unter dem Schilde, mit dem Namen Wiese darauf, die Klingel zu ziehen. Das nette, ältere Fräulein öffnet selbst. In schicklicher Aufregung verbeugt er sich, stellt sich vor und sagt, als Hausgenosse mit einer Bitte zu ihr zu kommen. Darauf darf er in der guten Stube niederstehen. „Sie wünschen also, mein Herr?“ „Was ich wünsche, mein Fräulein? Ein Entgegenkommen Ihrerseits! Darf ich offen sein, ganz offen?“ „Bitte,“ lautet das Fräulein ihren seltsamen Besucher an. „Gut! Also, meine Gnädigste, ich heiße Konrad — Konrad, verstehen Sie wohl — Konrad Wach —“ Das Fräulein rückt ein wenig zurück. „Ich hörte, mein Herr.“ „Schön! Und da sich's überhaupt ums Hören handelt, so — Mein Fräulein, — ich hörte auch, hörte und litt, denn ich heiße Konrad! Nun frag ich Sie, kann ein Mensch studieren, sich für's Examen vorbereiten, wenn er sich sozusagen fortwährend beim Namen gerufen hört?“ Das Fräulein starrt ihn hilflos an, und beredt fahet er fort: „Er kann es nicht, meine Gnädigste, und daher verübeln Sie mir die Bitte nicht: Sollte es Ihnen irgendwie möglich sein, so werden Sie in den nächsten vierzehn Tagen nicht wieder mit Konrad glücklich, und ich bleibe Ihr dankbarer Schuldner, bis zu meiner Sterbestunde.“ Da klingt ein helles Lachen auf, als hätte das Fräulein ihn jetzt überhaupt erst begriffen, und zugleich wird eine Thür geöffnet und ein blondes, reizendes Mädel tritt in's Zimmer. Das merkwürdige alte Fräulein lacht noch immer, als sie vorkellt: „Herr Wach, unser Hausgenosse, Fräulein Else Benker, meine Nichte und zugleich Sänglerin des schönen Liedes: „Mit Konrad könnt' ich glücklich werden.““ „Konrad Wach sowohl wie die hübsche Kleine stehen wie mit Blut über-gossen da, während die Alte mit der ganzen Breite ihrer Vohastigkeit ihrer Nichte den Zweck seines Besuches erklärt. „Also, mein Kind,“ schließt sie endlich, „der Herr bittet Dich, künftig nicht mehr: „Mit Konrad.“ zu singen. Er heißt selbst Konrad und Du begriffst.“ „Aber meine Gnädige, ich bitte.“ Er will irgend etwas einwenden, allein ihm fällt nichts Passenderes ein, als sich schweigend zu verbeugen, was die Kleine als Bestätigung der Worte ihrer Tante auffaßt, und dementsprechend erwidert: „D. . . ich werde den Herrn nicht mehr hören, ich muß ja nicht das Lied singen.“ Schwerathmend schreiet Konrad Wach die Treppen wieder hinab. Er neiß, Grabesstille wird fortan um ihn sein, ganz so, wie er's gewünscht hatte. Ganz so. — Weber Spiel noch Sang ertönt anderen Tages und er hätte Kubiten können, bis ihm das Hirn rauchte, wenn da nicht ein Anderes über ihn gekommen wäre. Er singt selbst. — Muß singen ob er will oder nicht. Alles an ihm, in ihm singt — singt: „Mit Konrad könnt' ich glücklich werden, Er gilt mir mehr als Kron und Land.“ Dieses Lied. . . dieses reizende Lied . . . Wie sie das so hinausgeschmettert hatte, die reizende Kleine! Und er hatte ihr lauschen dürfen, ausgeliebt, nach Hergensluft! Wie aber hatte er diese Günst des Schicksals geschätzt? . . . O, nicht daran denken! Allein, er muß daran denken, die herausbeschnorene Stille mahnt ihn daran, und um Erinnerungen, Gebanten und distere Vorwürfe los zu werden, singt er eben, da man droben schweiget. „Mit Konrad könnt' ich glücklich werden.“ Woju hatte er eine schalltragende Dede! . . . Als endlich auch dieser Tag zur Rüste geht, hat Konrad Wach weder die Physiologie des Schmerzes, noch irgend ein anderes Buch berührt. Nach Verlauf einer Woche aber ist er immerhin soweit in seinem ärztlichen Studium vorgeschritten, um mit ziemlicher Sicherheit konstatieren zu können, daß er schwer krank ist, krank an dem

verzweifeltsten Verlangen, es einmal ein einziges Mal nur noch wieder-zuhören, ihr hochseliges: „Mit Konrad könnt' ich glücklich werden.“ Er gilt mir mehr als Kron und Land.“ Aber es bleibt still droben, grabes-still, wie er es gewünscht — und er sieht so dahin in der bekannten Weise, die schon Buch besungen: „Im Durchschnitt ist man lummerdöll und weiß nicht was man machen soll.“ Dementsprechend ist Konrad Wach entliche Wochen später in der Lage, schwarzgeränderte Karten mit der Aufschrift: „Übermal's meinen Doctor nicht bestanden!“ verbrennen zu können. Doch er schenkt Zukunfts-gaben und daher geht er selbst, die Trauerbereitschaft zu verkünden, geht vor allem zu ihr, die Schuld daran trug, daß er ankam die Schätze der Wissenschaft, nur ein Lied und ein Bild in seinem Kopfe barg. Und als wollte ihn das Schicksal entschädigen, für alle Martern, die er duldet, führt es ihm die hübsche Sünderin gerade über den Weg, als er im Begriffe ist, zu ihr hinaufzusteigen und legt ihr auch noch die Schelmenfrage auf die Lippen: „Nun, habe ich wieder etwas verbrochen? . . . Je doch noch nie mehr: „Mit Konrad.““ „Nein,“ brüht da der langebeigte Jammer allmählich aus ihm heraus, „Sie sangen es nie mehr, mein Fräulein, — aber ich sang und hörte es in mir, bis ein gründlicher Examen-sdurchfall mir heut die Ehre beschaffte, Sie wieder zu sehen und Sie zu bitten: Erlösen Sie mich von dem Uebel, das Sie angerichtet haben.“ Einen unglücklichen durch's Examen gefallenen Mann lacht man nicht aus, man hat Mitleid, Nachsicht mit ihm. Und nachsichtig entgegenet Elschen, was man denn wohl für seinen Seelenfrieden thun könne. Es wieder singen: „Mit Konrad.“ Nun lacht sie ihn doch aus, toll und übermüht. „Aber ich denke, Sie fühlen sich immer so. . . so angerufen bei dem Liede?“ „Na ja, das ist ja eben das Schöne daran!“ tohnt er verschmitzt und sagt gut allerlei, was ihm zu sagen für gut scheint, als sie wieder und wieder versichert: „Mit Konrad.“ Aber als er dann am Abend einsam, dem entschwendenden Doktorhute und sonst noch allen Möglichen nach-trauernd in seinem Zimmer sitzt, leise und dann hell, wie jubelnder Nachts-gelassenjaug: „Mit Konrad könnt' ich glücklich werden.“ Wie der Blig ist er herausgesprungen aus seiner Betrübniß, hoch auf einen Stuhl hinauf. Höhenräume, Zukunftsillusionen ungaukeln ihn dort droben. Wie — wenn er ihr schon ohne Doktorhut mehr als Kron und Land galt, was würde das erst werden mit dem Gute. . . . Und jauchend, laut schmettert es plötzlich von seinen Lippen, all sein Wünscheln und Hoffen: „Mit Konrad soll sie glücklich werden!“ Ob sie es geworden ist. . . . Viel, viel später hat es einmal eine Frau Doktor Else Wach gegeben, und die hat wohl auch das Lied: „Mit Konrad —“ gesungen, doch nur, wenn es ihr Mann nicht hörte, denn behauptete sie — Süßigkeiten bekämen ihm nicht. Reisende Kritik. Vater: „Wie gefällt Ihnen diese Landschaft?“ Herr: „So, 'ne Landschaft ist das?“ Philosophie des Unbewußten. Zwei Dinge kommen nie allein: Unglück und Zwillinge. In seinen Kindern liebt man zum guten Theil die Mühe, die man auf ihre Erziehung verwendet hat. Verwandt. 1. Hauptmann: „Sm, leide jetzt sehr viel an Rheumatismus.“ 2. Hauptmann: „Wie, Herr Kamerad werden auch pensionirt?“ Auch ein Grund. „Kamerad, werde um meine Ver-sehung einkommen.“ „Nun, nun, weshalb denn?“ „In meiner Compagnie heißt ein Kerl gerade so wie ich.“ Freundinnen. Herr: „Ihre Freundin Alice langt heute ungemein leicht!“ Dame: „Kein Wunder! Die hat sich auch gestern ihre beiden letzten Zähne ziehen lassen.“ Schadet nichts. „Hören's mir auf mit dem Doktor Klaus! Der läßt seinen Patienten nicht einmal englisches Beefsteak essen.“ „Thut nichts, wenn er nur nicht das bayerische Bier verbietet.“ Am Suener See. Reisender: „Weiß man jetzt endlich, wie das große Unglück entstanden ist?“ Gastwirth: „Die Gelehrten sind darüber noch nicht ganz einig, aber wir sehen es den Fremden auf die Rechnung.“